

sten Theile des Wortes sogar das lat. „vallis“, welches nachweislich (Fabretti, C. J. I, I, V) auch im 7. Jahrhundert in Italien „valis“ geschrieben wurde, wiedererkennen will.

2. Ad. Michaelis, Die Bildnisse des Thukydidēs. Festschrift der Universität Strassburg zur vierten Säcularfeier der Universität Tübingen. Strassb. 1877. Mit 2 Tafeln und 2 Holzschnitten.

Bei der Dürftigkeit des wirklich kritisch bearbeiteten Materials der antiken Ikonographie ist jeder neue Beitrag dazu sehr willkommen, doppelt willkommen, wenn er aus so umsichtiger und gewissenhafter Hand wie die Michaelis' dargereicht wird. Ein sicher beglaubigtes Abbild des grössten griechischen Historikers war bis jetzt ein frommer Wunsch gewesen, denn die inschriftlich dem Thukydidēs zugesprochene Neapler Doppelherme, deren andere Hälfte den Kopf des Herodotos aufweist, hat sich keiner besonderen Beachtung erfreuen dürfen, einmal, weil die Aechtheit der Inschrift angefochten worden ist und ferner weil der Kunstwerth des Portraits überhaupt nicht allzu hoch anzuschlagen war. Das gegen die Inschrift erhobene Bedenken weist Michaelis wie uns scheint mit vollstem Rechte zurück. Aus der Verschreibung zweier Buchstaben (bei dem Namen des Herodot) folgt noch keine Unächtheit. Unsere modernen Urkunden in Schrift und Stein — man vergleiche z. B. die Inschriften unserer Grabsteine — überragen die antiken an Genauigkeit wahrlich nicht allzu sehr. Entscheidend übrigens für die Aechtheit der Inschrift ist vor allem der paläographische Charakter des K. Die Doppelbüste selbst lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit bis in den zwischen den Jahren 1570—1598 liegenden Zeitraum, in welchem sie Fulvio Orsini erworben haben wird, zurückverfolgen. Was darüber hinausliegt, entzieht sich jeder Controle, und wenn der Herr Verf. die Umgegend Tivoli's als Provenienz der Büste wahrscheinlich zu machen sucht, so kann seine Deduction doch nicht als mehr denn ein dankenswerther Beitrag zur Museographie gelten. Uebrigens ist die ganze Frage nach der Herkunft der Neapler Büste nicht von sonderlichem Belang. Hauptsache ist, dass wir in der von Michaelis entdeckten, in Italien erworbenen englischen Büste des Schlosses Holkham (Gräfsch. Norfolk), eine weit bessere Wiederholung des Neapler Thukydidēs-exemplares besitzen. Michaelis war so glücklich, die Gypsabgüsse beider Exemplare mit einander vergleichen zu können, und so darf seine Entdeckung wohl nicht angezweifelt werden. Die Darlegung des Verhältnisses, in welchem beide Büsten zu einander stehen, besonders aber der stilistischen Eigentümlich-

keit des englischen Exemplars, bildet dann den zweiten Haupttheil der Abhandlung, die auch kunstgeschichtlich zu mancherlei anregenden Bemerkungen Veranlassung bot. Indem der Verfasser den Charakter der „Fantasieportraits“ der hellenistischen Epoche analysirt, Portraits, in denen sich „malerischer Effect und ein naturalistischer Sinn für die täuschende Darstellung alles Aeusserlichen“ vereinigen<sup>1)</sup>, indem er ferner den stilistischen Gegensatz des älteren, strengeren und sich mehr auf das wesentlichste beschränkenden Portraits von den Bildnissen des Perikles an bis zu denen des Euripides hervorhebt, kommt er dazu, der Thukydidesherme den Platz am Schlusse jener älteren Reihe anzuweisen. Damit würde die Büste nicht nur zeitlich der Lebenszeit des Geschichtschreibers nahegerückt, sondern auch die Möglichkeit gegeben sein, dass in ihr eine wirkliche Tradition von dem Aeusseren des Mannes sich erhalten habe. Dass das von Michaelis angezogene Citat des Marcellinus dazu nicht gerade einen Beleg bildet, darüber darf man sich trösten, so lange überhaupt ein klarer Sinn in die betreffenden Worte nicht gebracht werden kann. Speciell in dem englischen Exemplare will Michaelis den Charakter eines Bronzeoriginals erblicken, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Büste wirklich auf das eiserne Standbild des Thukydides, welches später nach dem Zeuxippos von Konstantinopel verschleppt war, zurückgeht. Der Hr. Verfasser ist vorsichtig genug, diesen zweifelhaften Punkt eben nur leise anzudeuten, aber das können wir ihm zugestehen: „ein Zusammenhang zwischen der erhaltenen Büste und jener Statue ist immerhin möglich“.

### 3. H. Brunn. Die Sculpturen von Olympia. München 1877.

So mancherlei auch in Tagesblättern und wissenschaftlichen Zeitschriften über die Funde in Olympia geschrieben worden ist, sind wir doch bei den historischen Erörterungen und Reconstructionsversuchen der Giebelgruppen zu einer aesthetischen Würdigung des gesammten Fundstoffes noch nicht gekommen. Der Hr. Verf. obiger Schrift ist eigentlich der erste, welcher mit gewohnter Meisterschaft eine eingehende künstlerische Analyse der neuen Olympischen Monumente vornimmt. Nach seinen Auseinandersetzungen über „Paionios und die nordgriechische Kunst“ durfte man die Resultate seiner neuesten Untersuchung fast voraussehen. Was dort nur mehr andeutend ausgesprochen werden konnte, scheint sich ihm jetzt vor den neu

1) Zum Belege dafür mag auch auf die in der Arch. Ztg. XXXV, Taf. 9 bekannt gemachte und als Portrait des Königs Pyrrhos in Anspruch genommene Büste hingewiesen werden (vgl. ebendas. S. 74).